

## Otto Friedrich Bollnow

### Gedenkrede auf den Tod Eduard Sprangers\*

Als die Nachricht vom Tode Sprangers uns erreichte, da wußten wir, daß nicht nur ein großer Mensch, sondern mit ihm eine Welt von uns gegangen ist, eine Welt, die er noch verkörperte und die jetzt für uns nicht mehr ist. Wenn wir in erster Vergegenwärtigung uns Rechenschaft zu geben versuchen, was wir in ihm verloren haben, so geht es nicht nur um diesen Menschen, den wir betrauern, diesen Menschen in seiner gestrafften aufrechten Haltung und aristokratischen Geformtheit, in seiner verhaltenen und fast schamhaft verborgenen Güte, mit seiner tiefen, im Aller zu stiller Überlegenheit gereiften Resignation, diesen Menschen, dem wir uns nur mit scheuer Ehrfurcht nahten und gar nicht wagten, ihn das volle Maß unsrer verehrenden Liebe sehen zu lassen, aus Furcht, eine Grenze zu überschreiten. Nun ist es zu spät geworden, und uns faßt der Schmerz über das, was wir ihm nicht mehr gesagt haben.

Die vielfältigen Zeugnisse menschlicher Begegnungen, die Wenke zu seinem 75. Geburtstag gesammelt hat, geben ein reiches und ergreifendes Bild seiner Persönlichkeit. Sie haben heute, wo uns nur die Erinnerung geblieben ist, einen doppelten Wert.

#### 1.

Mit Spranger ist zugleich eine Welt von uns gegangen. Er war der letzte Mensch, für den Goethe noch lebendige Gegenwart war. Ich meine nicht die äußere Gleichzeitigkeit: denn ein halbes Jahrhundert war zwischen Goethes Tod und Sprangers Geburt verflossen. Aber er lebte noch in der ungebrochenen Tradition, die von Goethe her bestimmt war. Darum konnte er in seinen zahlreichen Vorträgen und Aufsätzen immer wieder zu ihm zurückkehren als zu seinem angemessensten Gesprächspartner. Darum sind diese Aufsätze über Goethe, und mit Vorliebe über den alten Goethe, oft wie ein verschwiegene Selbstgespräch zu lesen.

Es ist allgemein die Welt der deutschen Klassik und des deutschen Idealismus, die Welt der großen deutschen Bildungstradition. Er [1049/1050] war aufgewachsen in der Zeit vor dem ersten Weltkrieg und hatte noch in dieser Zeit seine Formung erhalten. Er hatte in ihr seine Geborgenheit. Er verkörperte darum noch ganz diese Welt.

Dennoch beginnt seine eigentliche Wirksamkeit erst nach dem ersten Weltkrieg, mit der Übernahme der Berliner Professur, in einer Zeit, die wir mit dem Namen der Weimarer Republik nur unzureichend bezeichnen. Er stellte sich mit ganzer Kraft in den Neuaufbau des Erziehungs- und Bildungswesens hinein. Er war offen für alle neuen Strömungen dieser Zeit. Dafür zeugt schon sein frühes Interesse für Volkswirtschaftslehre und Soziologie, seine Verbundenheit mit der sich schwungvoll ausbreitenden Jugendbewegung, seine Offenheit für die stürmischen pädagogischen Bewegungen seiner Zeit. Er nahm schon früh die andringenden neuen Strömungen ernst, so die Frauenbewegung und die Kleinkindererziehung. Er war dem Pestalozzi-Fröhel-Verband ein immer hilfreicher, man möchte sagen: väterlicher Freund. So hatte er auch schon in seinen Anfängen die Erneuerungsbedürftigkeit der Universitäten erkannt und neue Aufgaben in sie aufzunehmen versucht. Er hatte sich für den Aufstieg der Begabten eingesetzt und verständnisvoll bei der Anerkennung der Leibeserziehung geholfen.

---

\* Gedenkrede zum Tod Eduard Sprangers auf der akademischen Trauerfeier in der Neuen Aula der Universität Tübingen am 21. September 1963, abgedruckt in: Schwäbisches Tagblatt (25. September 1963). Nachdruck in: Universitas 18 (1963), S. 1049-1060. Nachdruck in: Pädagogische Arbeitsblätter 15 (1963), S. 337-345. Die Seitenumbrüche des Nachdrucks in der Zeitschrift „Universitas“ sind in den fortlaufenden Text eingefügt.

Bei dieser umfassenden Offenheit für alle neuen Strömungen war Spranger kein Revolutionär, sondern eine im tiefsten konservative Natur. Er war ein Mann der Tradition, ganz in der Welt der deutschen Klassik verwurzelt. Darum war die Wendung vom väterlichen Freund so treffend, auch zu einer Zeit, wo er selbst noch verhältnismäßig jung war. Seine Hilfe war nicht die der unmittelbaren Teilnahme, sondern die des verstehenden Aufnehmens in der tiefen Bedeutung, die er dem Wort verstehen gegeben hat: das dem Erlebenden selbst noch Verborgene in seinem inneren Sinngehalt zu begreifen und sichtbar zu machen. Er war in allem das klärende Element, der das Neue verstehend aufnimmt, in diesem Aufnehmen durchsichtig macht und vergeistigt und mit der großen Überlieferung verbindet. So der bezeichnende Titel seines frühen Aufsatzes: „Die Jugendbewegung und — Goethe“.

## 2.

Doch darf man in der geistigen Überlieferung, die Spranger verkörpert, die andre Seite nicht zu gering bewerten: Berlin. Es wirkt wie ein Vermächtnis, daß die letzte große Universitätsrede, die er noch vor wenigen Jahren an dieser Stelle gehalten hat, zum 150. Gründungstag der Geschichte seiner, der Berliner Universität [1050/1051] gewidmet war. Sein Humanismus ist auf märkischem Boden erwachsen. Daher die helle und durchsichtige Luft seiner unerbittlichen Verstandesklarheit, die strenge und fast gewaltsame Form seiner Rationalität, die allem Pathos abholde Nüchternheit, die lieber in den Berliner Jargon ausweicht, als daß sie ein zu hochtönendes Wort gebraucht. Sein Idealismus behält bei aller Nähe zu Goethe eine eigentümlich Kantische, ja darüber hinaus preußische Note. Es ist das Ethos einer unbedingten Selbsthingabe und Pflichterfüllung, des: „Du kannst, denn du sollst“. Auch die Festigkeit des Wertgedankens, die er allem psychologischen und historischen Relativismus gegenüberstellte, hat hier ihre sittliche Wurzel.

Tief bezeichnend ist der Satz, mit dem der alte Spranger den dem noch älteren Albert Schweitzer zum 85. Geburtstag gewidmeten Aufsatz über den Idealismus beginnt: „Die Wurzel des Idealismus ist der Gedanke ‚dennoch‘.“ Spranger lebte ganz aus diesem Ethos des ‚dennoch‘. Er war ein Mann der Disziplin. Wie er seine ganze ungeheure Arbeitsleistung einem immer nur zarten Körper abgerungen hat, so ist es keine Schmälerung dieses großen Mannes, wenn wir feststellen, daß nichts bei ihm aus natürlicher, überquellender Fülle wie von selbst hervorgewachsen ist, sondern alles ist in strenger Disziplin erworben, um nicht zu sagen: erzwungen. Darum ist auch alles an ihm so bis ins letzte geformt.

Daher auch das andre große Vorbild, dem er sich lebenslänglich verpflichtet fühlte: Friedrich der Große. In den bitteren Jahren des zweiten Weltkriegs, als einen stummen Protest gegen die Schändung dieser Überlieferung in den Jahren des Nationalsozialismus, hat er ihm seine Huldigung in der Abhandlung über den „Philosoph von Sanssouci“ dargebracht. Dieses Preußen, als Geisteshaltung verstanden und nicht als Machtstaat, gehört mit zu der Welt, die in Spranger noch einmal ganz lebendig war und die heute nicht mehr ist.

Diese große Überlieferung von Humanismus und sittlicher Haltung hat Spranger dann noch einmal nach dem zweiten Weltkrieg und allen daraus erwachsenen Zusammenbrüchen seit 1946 an der Tübinger Universität verkörpert, geliebt und bewundert und schon zum Symbol geworden bei einer Studentengeneration, die nach seinem eignen Zeugnis „die beste und ernsteste unter allen“ war, die ihm in seiner langen Lehrtätigkeit begegnet waren. In diesen schweren Jahren hat Spranger auch noch einmal ganz die über die Wissenschaften hinausgehende Verantwortung des Hochschullehrers empfunden und sich ernsthaft mahnend an einen weiteren Kreis gewandt. Schon nach 1918 hatte er immer wieder auf das mangelnde [1051/1052] Verantwortungsbewußtsein der deutschen Bildungsschicht hingewiesen und sie durch eine Verstärkung der politischen Erziehung zu bekämpfen versucht. In den Schicksalen seit 1933 sah er die Folgen dieser verhängnisvollen Vernachlässigung. Seine Kulturphilosophie wurde immer mehr zur Kulturpatho-

logie, zur Untersuchung der Krankheitserscheinungen unsrer Kultur. Er fragte mit tiefer Sorge, wie es schon im Titel eines seiner Vorträge zum Ausdruck kommt: „Ist der moderne Kulturprozeß noch lenkbar?“ Und er sah das einzige Mittel, den Weg in den Mechanismus und die Barbarei zu vermeiden, in den sittlichen Kräften des einzelnen Menschen, der sich in seinem Gewissen für das Ganze verantwortlich fühlt. Unermüdlich forderte er eine neue Kulturverantwortung und eine aus ihr geborene neue Erziehung. Er blieb ein Mahner, wenn er auch mit Bekümmern feststellte, wie wenig bisher davon zu sehen ist.

## 3.

Sprangers Leben ist erfüllt gewesen, wie nur ein Leben eines Gelehrten erfüllt sein kann. In den Hörsälen drängten sich die von seinen Vorlesungen mitgerissenen Studenten. Seine bis 1958 durchgeführte Bibliographie zählt 777 Titel und mußte seitdem beträchtlich erweitert werden. Seine Bücher sind in die meisten europäischen und viele außereuropäische Sprachen übersetzt worden. An unzähligen Beratungen hat er maßgebend mitgewirkt, und immer wieder stellte er sich für Aufgaben der praktischen Schulgestaltung zur Verfügung, die ihn von seinen eigentlichen wissenschaftlichen Arbeiten abzogen. Seine Ausstrahlung reicht von Südamerika bis Ostasien. Was an Ehrungen und Anerkennung je einem Gelehrten zuteil werden kann, das ist ihm zuteil geworden.

Sein Werk im ganzen zu umreißen, ist hier nicht der Ort. Es muß genügen, auf einige Züge hinzuweisen, die seine Stellung in der geistigen Welt und seinen Einfluß auf unsre Pädagogik verdeutlichen.

## 4.

Am Anfang seiner geistigen Entwicklung stehen seine beiden Bücher über Wilhelm von Humboldt: Das grundlegende Werk über „Wilhelm von Humboldt und die Humanitätsidee“ (1909) und das andre, gewissermaßen als Nebenfrucht abgefallene Buch: „Wilhelm von Humboldt und die Reform des Bildungswesens“ (1910). Dieser Anfang ist wie ein vorweggenommenes Symbol und Bekenntnis; denn Humboldt ist eine ihm im tiefsten Grund verwandte Natur, so [1052/1053] daß sich in der Wahl des Themas schon seine geistige Eigenart und seine Stellung in der geistigen Welt abzeichnet. Man könnte Spranger mit gutem Recht als den Humboldt unsrer Zeit bezeichnen.

So wie Wilhelm von Humboldts Persönlichkeit in den üblichen, nach Disziplinen aufgespaltenen Darstellungen nicht zur vollen Geltung kommt, weil er sich weder von der Dichtung noch von der Philosophie noch von der politischen Wirksamkeit ganz erfassen läßt, am ehesten in seinen Briefen in seiner vollen Persönlichkeit hervortritt, so auch bei Spranger. Gewiß war er ein ganz bedeutender Pädagoge und ein nicht minder bedeutender Philosoph, und gewiß hat er auf die praktische Gestaltung des Schulwesens einen nachhaltigen Einfluß ausgeübt. Und trotzdem würde man ihm nicht gerecht, wenn man ihn vergleichend neben andre Philosophen oder Pädagogen stellen würde; denn er war nicht nur dieses. Wenn er Humboldt zur Grundlage seines Bildungsgedankens machte, wenn er immer wieder zu Goethe zurückkehrte, seinen Trost in der Beschäftigung mit dem „Philosophen von Sanssouci“ fand, so war er in überlegener Freiheit immer mehr, als in den einzelnen Leistungen aufgeht, er war über die Grenzen der Disziplinen hinweg zunächst erst einmal Humanist, Verkörperung eines reinen Menschentums, Überlieferer eines reichen und reif gewordenen Bildungsgedankens. Es war die Humboldtsche Verbindung von Individualität und Universalität zur Totalität des Menschseins, die in ihm wieder Gestalt gewonnen hatte.

Es war aber noch ein anderer Zug, der ihn in bedeutsamer Weise mit Humboldt verband. Das war die Gemeinsamkeit des geschichtlichen Orts dieses Humanismus, die Doppelheit, die sich in den beiden schon genannten Polen auswirkt: Weimar und Berlin: die deutsche Klassik in ihrer ganzen menschlichen Reife und die preußische Welt der nüchternen Klarheit und strengen Zucht. Daher auch die Verantwortung vor den Aufgaben des öffentlichen Lebens, bei ihm insbesondere die Arbeit an der Schulorganisation.

Und endlich ein drittes noch, das man nicht ganz übersehen darf, obgleich es im literarischen Werk weniger sichtbar ist: daß ihrer beider Wirken in Krisenzeiten des Staatslebens, in Zeiten des politischen Zusammenbruchs und des danach beginnenden Neuaufbaus entstanden ist. So sehr Sprangers Werk in der noch ungebrochenen Welt vor 1914 verwurzelt ist, so war es doch erst die Situation nach 1918, die Anspannung und der leidenschaftliche Wille zum Neuanfang, der unmittelbar seine pädagogischen Energien aktiviert hat.

Dies alles bezeichnet in einem tiefen Sinn seine geistesgeschichtliche Stellung: gründend noch in der großen, alten, ungebrochenen [1053/1054] Tradition der deutschen Klassik und des deutschen Idealismus, durch sie in seinem ganzen Menschentum geprägt, aber wirkend in einer durch den Zusammenbruch hindurchgegangenen neuen Welt, sich mit aller Entschiedenheit in ihre Aufgaben hineinstellend und versuchend, das zeitlos Gültige der Tradition in ihr neu zu befestigen. So entsteht dieses Doppelgesicht: bewahrend aus der Weisheit der Überlieferung und doch sich auch mit Entschiedenheit der Forderung des Neuen stellend, die Kraft des Ewigen in der Forderung der Stunde erneuernd.

Aber mit den letzten Bemerkungen halten wir zugleich schon den Punkt berührt, an dem Spranger sich von Humboldt mit aller Entschiedenheit absetzt: Er vermißt bei dieser ganz auf Selbstbildung gerichteten Natur die sozialetische Verantwortung, die bei ihm den letzten Grund seines Erziehtums bildet.

## 5.

Sprangers Weltgeltung beruht auf den zwei großen Büchern, den „Lebensformen“, nach einem ersten Entwurf von 1914 in ihrer bleibenden Gestalt 1921 erschienen, und der „Psychologie des Jugendalters“ von 1924. Sie beide bezeichnen zugleich, neben manchen größeren oder kleineren Einzelstudien, die erste große Phase seines Schaffens.

Sie beide enthalten zugleich die Begründung einer eignen geisteswissenschaftlichen Psychologie; denn die geisteswissenschaftliche Psychologie ist, so wie sie in den zwanziger Jahren zur mächtigen Entfaltung kam, das Werk Sprangers. Die grundlegenden Ansätze und die reiche Gedankenfülle, die Dilthey schon in den achtziger Jahren in seinen „Ideen zu einer beschreibenden und zergliedernden Psychologie“ entfaltet hatte, gewannen in Sprangers klärendem, systematisierendem und vielleicht auch vereinfachendem Geist die Gestalt, durch die sie gewissermaßen schulfähig wurden und geeignet, einer ganzen Generation von Lehrern das geistige Rüstzeug zur Bewältigung ihrer Bildungsaufgabe zu geben.

Die doppelte Herkunft Sprangers von Dilthey und von Paulsen ist nicht Unentschiedenheit oder Schwanken, sondern ist tief in seinem inneren Wesen verankert. Sie spiegelt in gewisser Weise die Polarität von Preußentum und Klassik. Wo Diltheys Gedanken vielgestaltig und vielfach verschlungen ins Neuland vordrangen, ein oft kaum zu entwirrendes Knäuel und vieles in der Dämmerung des Neuen eben erst ahnend, da ging Spranger mit der ganzen strengen Systematik seines nüchternen und klaren Denkens heran, wie er es [1054/1055] in der Schule der Neukantianer gelernt hatte. Da legte er die Fäden auseinander, schlug Schneisen durch das Dickicht, manchmal gewiß auch nicht ohne Härte, aber er schuf so einen übersehbaren Zusammenhang, mit dem man etwas anfangen konnte. Er schuf so die geisteswissenschaftliche Psychologie.

Man begreift die Bedeutung der „Lebensformen“ nicht, wenn man darin nur eine Typologie sieht, wie die Zeit sie in Fülle hervorgebracht hat. Das Entscheidende darin ist der Zusammenhang von individueller Seele und objektiver Kultur, der dieser Typologie als systematischer Ansatz zugrunde liegt. Es ist nicht einfach eine Korrespondenz von Seele und Gesamtkultur, wie sie etwa der Platonischen Staatskonstruktion zugrunde liegt, denn die Seele entfaltet sich für Spranger nicht einfach von innen heraus, sondern nur, indem sie in die Sinnzusammenhänge der Kulturbereiche hineinwächst, und diese wiederum verwirklichen sich in der Seele des heranwachsenden Menschen. So sind hier die systematischen Grundlagen geschaffen, die eine tiefe Begründung der Pädagogik ermöglichen, wie sie Spranger in enger Verbindung mit Nohl und Litt geschaffen hat und die man mit einem verengenden, aber doch treffenden Namen als „Kulturpädagogik“ bezeichnet hat. Der Titel des Bandes, in dem Spranger seit 1919 in verschiedenen Auflagen mit wachsendem (und auch wechselndem) Inhalt seine gesammelten pädagogischen Aufsätze zusammengefaßt hat: „Kultur und Erziehung“, faßt in kurzer Formel die wechselseitige Bezogenheit zusammen. Und hier ist in der Tat der durchgehende Leitgedanke bezeichnet, der seitdem die fast unübersehbare Fülle seiner pädagogischen Arbeiten zusammenhält und der sich immer neu als fruchtbar erweist.

Ebenso ist aber deutlich, daß die „Lebensformen“ implizit schon eine ganze Kulturphilosophie enthalten, die nur (wie Spranger es dann in seinen Vorlesungen verschiedentlich getan hat) selbständig herausgehoben zu werden brauchte. Hiermit ist auf der andern Seite der Ansatzpunkt für seine zahlreichen und weitreichenden späteren kulturphilosophischen und kulturpolitischen Arbeiten gegeben.

Die unmittelbar danach entstandene „Psychologie des Jugendalters“ ist die notwendige Ergänzung; denn hier erst kommt die geisteswissenschaftliche Psychologie in der Anwendung auf den konkreten Menschen zur Entfaltung und kann sich hier bewähren. Was man später auch - und gewiß nicht ohne ein gewisses Recht über die historisch bedingte Einseitigkeit gesagt hat, ändert nichts an dem Verdienst, daß durch Jahrzehnte hindurch eine Lehrgeneration [1055/1056] ration von diesem Buch her den jugendlichen Menschen gesehen und nach ihm erzogen hat, ja daß eine Generation der Jugend selbst sich in diesem Hilde gefunden und weitgehend nach diesem Bilde gestaltet hat.

So geben diese beiden Bücher, sich wechselseitig ergänzend, die kulturellen Grundlagen einer Pädagogik und das Bild einer zu erziehenden und erziehungsbereiten Jugend. Die Prägung der höheren Schule in den zwanziger Jahren ist entscheidend von hier aus bestimmt, und zwar sowohl von oben, durch die reformatorischen Maßnahmen der Schulverwaltung, als auch von unten, durch die zahllosen Lehrer, die direkt oder indirekt, durch die Vorlesungen oder die Bücher, durch die Sprangersche Schule hindurchgegangen sind. Entsprechendes gilt von der Volksschule, auf die Spranger durch seinen Anteil an den Beckerschen Akademien bestimmend einwirkte.

## 6.

Überblickt man das weitere Schriftenverzeichnis, so fällt es auf, daß mit diesen beiden die Reihe der großen selbständigen Bücher abbricht. Was folgt, sind neben den vielen Einzelaufsätzen, Abhandlungen und Vorträgen bei den verschiedenen Gelegenheiten nur noch Aufsatzsammlungen, wie die neuen, vermehrten Auflagen von „Kultur und Erziehung“, weiter „Volk, Staat und Erziehung“ (zuerst 1932), in dem sich das verstärkte politische Interesse ausdrückt, dann „Goethes Weltanschauung“ (1943) und nach dem Kriege dann „Pädagogische Perspektiven“ (1951), „Kulturfragen der Gegenwart“ (1953), zu denen später ein neuer Typus kleinerer Bücher tritt, über den noch zu sprechen ist.

Wenn man von äußerlich bedingten Umständen absieht, die Schwierigkeiten der Hitlerzeit, die

Aufgaben des japanischen Aufenthalts, die Belastung des zweiten Weltkriegs, so ist dieser Stilwandel der wissenschaftlichen Arbeit doch auch tiefer bedingt. Nach den großlinigen, rational-konstruktiven Entwürfen der früheren Jahre, die in sehr vereinfachten Formen die Grundlinien eines pädagogischen Systems entworfen hatten, machte sich jetzt in gesteigertem Maß das Bedürfnis nach einer Durchdringung mit der Erfahrungsfülle und den Ergebnissen der dafür in Frage kommenden Einzelwissenschaften bemerkbar. Aus der Abstraktion der frühen Zeit erwuchs langsam die von Erfahrungen gesättigte Form des mittleren und späteren Spranger.

Der Ertrag dieser Arbeiten ist vor allem in den großen Akademie- [1056/1057] Abhandlungen niedergelegt. Ich nenne nur die unter dem systematischen Gesichtspunkt wichtigsten: „Die Frage nach der Einheit der Psychologie“ (1926), „Die Kulturzyklentheorie und das Problem des Kulturzerfalls“ (1926), „Der Sinn der Voraussetzungslosigkeit in den Geisteswissenschaften“ (1929), „Die Urschichten des Wirklichkeitsbewußtseins“ (1934), „Probleme der Kulturmorphologie“ u. a.

Aber es scheint ein allgemeines Gesetz der Geistesgeschichte zu sein, daß die ersten Werke, mit denen ein erfolgreicher Autor strahlend hervorgetreten ist, das Bild seiner Persönlichkeit so nachhaltig bestimmen, daß sie die später kommenden Werke verdunkeln. So war Goethe noch immer der Verfasser des „Werther“, als er schon längst die „Wahlverwandtschaften“ geschrieben hatte. So war auch Sprangers Bild durch die „Lebensformen“ und die „Psychologie des Jugendalters“ bestimmt, als er selber durch neuere Arbeiten in eine weitgehend andre Art des Denkens hineingewachsen war. Diese wurden in zahlreichen Auflagen verbreitet, von einer ganzen Generation von Erziehern begeistert aufgenommen. Zwar finden auch die neuen Bücher ihre Verbreitung, aber doch keineswegs vergleichbar mit der der beiden großen Bücher, vor allem aber nahm man sie nur als Ergänzungen und Ausführungen zu Einzelproblemen und beachtete nicht die ganz neue Form des Denkens, die sich in ihnen auswirkte. Der wissenschaftliche Ertrag der Einzelstudien des „mittleren Spranger“ - wie ich zur Abkürzung kurz sagen möchte - blieb unbeachtet und bedarf heute dringend einer sorgsamten Erforschung. Das Bild seiner geistigen Gestalt muß von da her nicht nur bereichert, sondern auch in wesentlichen Punkten korrigiert werden.

## 7.

Mochte man dies Bild des „mittleren Spranger“ im groben mit den Jahren seiner Berliner Lehrtätigkeit gleichsetzen, so macht sich in den letzten Jahren, entscheidend bestimmt durch die bitteren Erfahrungen des letzten Krieges, eine neue Wendung bemerkbar, die ich als die des „reifen Spranger“ bezeichnen möchte. Der Vortrag über die „Weltfrömmigkeit“ vom Jahre 1911 steht am Anfang, der später in das Buch „Die Magie der Seele“ (1947) aufgenommen und durch die Schrift „Der unbekannte Gott“ (1951 und 1954) ergänzt wurde. Die Welt wird für ihn in einer Weise, die man allgemein mit dem hohen Alter in Beziehung bringen kann, hintergründig und transparent auf eine neu erfahrene metaphysische Tiefe. [1057/1058]

Hieraus entspringt als pädagogische Konsequenz dann weiterhin die Hinwendung zum Elementaren in der Erziehung, und eine besondere Vorliebe für die Aufgaben der Volksschule, wie sie in seinen letzten kleineren selbständigen Schriften verstärkt zum Ausdruck kommt: „Der Eigengeist der Volksschule“ (1955), „Der geborene Erzieher“ (1958), „Das Gesetz der ungewollten Nebenwirkungen in der Erziehung“ (1962). Die Eigenart dieser Alterswerke habe ich aus Anlaß seines 80. Geburtstags in einer kleinen Studie sichtbar zu machen versucht.

## 8.

Diese Reihe vollendet sich in einem kurzen Aufsatz „Vom metaphysischen Leid“ (19(53), in dem er in männlicher Haltung die letzten schweren Lebenserfahrungen, die der Tod des nahen Menschen bedeutet, auch noch versöhnlich aufzunehmen und als ein höheres „Heimweh“ zu deuten unternimmt. „Echtes Heimweh zu unterdrücken ist nicht möglich. Es ist aber auch nicht recht. Denn im Heimweh leuchtet etwas vom Adel, das heißt von der höheren Abkunft und der schönsten ‚Veredlung‘ der Menschenseele auf.“

Seine letzten Zeilen sind der Nachruf für Theodor Litt, der mit den Worten endet, die wie auf ihn selber geschrieben scheinen: „Möge es in Deutschland nie an so aufrechten Erziehern der akademischen Jugend fehlen: Wenig Pathos, kristallischer Logos, durch und durch Ethos. Wer diesem Manne Freund sein durfte, der wendet sein Gesicht jetzt ab, damit man der Tränen in seinem Auge nicht gewahr werde.“

Hier darf noch die andre Stelle eingefügt werden. Zur neuen Ausgabe seines „Philosoph von Sanssouci“ fügte er 1962 das Bild hinzu, das den aus dem Siebenjährigen Kriege heimgekehrten König einsam dem befohlenen Tedeum lauschend darstellt. Er zitiert zur Erläuterung den Bericht Kuglers: „Der König sei ohne Begleitung in die Kapelle getreten, habe sich niedergesetzt und das Zeichen zum Anfange gegeben. Als die Singstimmen mit den Worten des Lobgesanges eintraten, habe er das Haupt in die Hand gestützt und geweint.“ Dies Bild und das erläuternde Wort sind mit Bedacht gewählt. Wir dürfen annehmen, daß Spranger sich selber in diesem Bilde sieht, um so mehr als Spranger selber ausdrücklich hinzufügt „die Überzeugung, daß man im Alter verpflichtet ist, sich zu den Lehrern zu bekennen, von denen man gelernt hat, was das Leben fordert“.

Das ist, soweit ich sehe, bei diesem verschwiegenen Mann das ein- [100058/1059}zige unmittelbare Selbstzeugnis, schon in der Nähe des Todes geschrieben, zu „lernen, was das Leben fordert“: Das Leben als Dienst, den es zu erfüllen gilt, Pflichterfüllung bis an die letzten Grenzen der Kraft, vom Leid überschauet, und „durch und durch Ethos“.

So war Spranger bis zum letzten Augenblick. Wie kleinlich wirkt dagegen die gängige Vorstellung vom stillen und friedlichen Alter. Wer ihn noch in den letzten Monaten gesehen hat: wenn auch vielleicht etwas steifer, so doch immer noch aufrecht in der Haltung, ohne jede Nachlässigkeit, wie immer auf die Formen der Höflichkeit bedacht, ein wenig zeremoniell, immer noch zuerst an den andern denkend, und wie er ihm helfen könnte. Ein ergreifender Anblick (wie ihn ein wenige Tage vor seiner letzten Krankheit aufgenommenes Bild in erschütternder Großartigkeit festhält). Aber er war müde. Er sprach es auch selber aus, daß er nicht mehr ganz zu dieser Welt gehöre. Er halte das Gefühl, lange genug seine Pflicht getan zu haben und jetzt sich lösen zu können.

## 9.

Was aber besagt das für uns? Die Vergegenwärtigung seines Bildes bliebe ohne eine letzte Verantwortung, wenn wir uns nur dem Schmerz überließen und uns nicht fragten, welche Aufgaben entstehen durch Sprangers Tod für uns? Wenn er für uns nicht zur Forderung würde. Diese Frage ist, in ihrem Ernst gestellt, nicht einfach zu beantworten. Denn wir würden es uns leicht machen, wenn wir sie schon dadurch beantwortet glaubten, daß wir uns vornähmen, sein Werk fortzuführen.

Vieles ist in der Tat fortzuführen, und es muß um so bewußter geleistet werden, als es nicht in der Linie der heute vorherrschenden Tendenzen liegt. Das innere Wesen der Geisteswissenschaften ist immer noch nicht hinreichend geklärt und ihre Stellung innerhalb der gegenwärtigen Kultur und Gesellschaft noch nicht begriffen. Vor allem seine Arbeiten der mittleren Schaffenszeit werden wir hier wieder aufnehmen müssen. Die kulturpädagogische Grundlegung dürfte darüber

hinaus in den zeitlosen Bestand aller Erziehungswissenschaft übergegangen sein. Das alles ist noch genau zu durchdenken.

Aber wir dürfen darüber die Feststellung nicht übersehen, die uns im ersten Erschrecken über seinen Tod überkam: daß mit ihm wirklich eine Welt gestorben ist, die er für uns noch verkörpert hatte, die uns in ihm noch lebendig gegenwärtig war und jetzt nicht mehr ist. [1059{1060}]

Das erschwert unsre Aufgabe. In vielem können wir nicht unmittelbar anknüpfen. Die Auseinandersetzung mit dem Idealismus und klassischen Humanismus muß für uns anders aussehen. Vieles werden wir uns erst in ausdrücklicher Anstrengung wieder aneignen müssen, was ihm noch selbstverständliche Gegenwart war. Auch der Neukantianismus ist uns heute ferner gerückt. Aber erst wenn wir hier in kritischer Arbeit den Abstand gewinnen, tritt Sprangers Bild in seiner ganzen Größe hervor: das Bild einer großen, bis ins letzte geformten und sittlich gestalteten Menschlichkeit. So ist Spranger, wie er es im Titel eines Aufsatzes ausgesprochen hatte: Erzieher zur Menschlichkeit.

Wenn wir im Angesicht dieses Bildes, dieses großen, verpflichtenden Menschen in uns selber zurückfragen, so ernstlich wir es vermögen, so weiß ich die Antwort nicht anders, als was vielleicht vermessen klingt und doch ganz ernst und bescheiden gemeint ist: zu werden wie er - nicht in der Leistung natürlich, aber in der menschlichen Haltung, die er uns verkörpert hat.